

I. Einführung

Die ›Medusa Rondanini‹

Goethe hat während seines Aufenthalts in Rom (1787) eine ästhetische ›Entdeckung‹ gemacht, die als Symbol für sein Schreiben bzw. für seine Kunst verstanden werden kann: die ›Medusa Rondanini‹. Diese kleine Plastik ist die Kopie eines verlorenen griechischen Originals aus römischer Zeit und zeigt das (griechischer Sage nach von Perseus abgeschlagene) Haupt der Medusa (eine der drei Gorgonen: schreckliche Ungeheuer mit Schlangenhaar, deren Anblick versteinert. In dieser Darstellung des grässlichen Unwesens ist das Grauenhafte mit dem Schönen verbunden, sodass das Schreckliche in der ästhetischen Stilisierung beschönigt wird. In dieser Gestalt verliert die ›Medusa Rondanini‹ fraglos ihren bedrohlichen Charakter. Mindestens die reiferen Werke von Goethe (nach seiner Italienreise) stehen unter dem gleichen Gesetz: Kunst als Versuch, das Schreckliche des Lebens zu bannen.

Auch in Goethes Italien-Lied *Mignon* findet sich dieses Prinzip wieder. Das vor Goethes realer Italienerfahrung entstandene Gedicht gilt als klassisches Lied deutscher Italien-Sehnsucht (Italien als Ort der Schönheit und der Sinnlichkeit). Die in der ersten Strophe aufgerufenen Italien-Topoi (mediterrane Natur, Farbigkeit) stehen metonymisch für ein glücklicheres Leben. Doch bereits in der zweiten Strophe kommt die Motivation dieser Sehnsucht mit ins Spiel. »Marmorbilder stehn und sehn mich an: | Was hat man dir, du armes Kind, gethan?« (V. 9f.) Eine Bedrohung, ein Schmerz wird hier schon angedeutet, und nicht zufälligerweise wechselt die Anrede von »Geliebter« (V. 6) zu »Beschützer« (V. 12). In der dritten Strophe wird diese Bedrohung dann ganz konkret. Der Weg der Italien-Sehnsucht, der Weg der Sehnsucht nach einem besseren Leben, führt zu den Drachenhöhlen und Bergstürzen der Alpen:¹, dahin, wo es gefährlich ist, und eben nicht nach Italien. Das Gedicht endet also nicht mit der Befriedigung, sondern im Gegenteil mitten im Schrecken. Indem diese von den ›Alpen‹ (als mythischer Ort von Gefahr) ausgehende Gefahr in Schönheit gebannt ist, durch die lyrische Darstellung erträglich gemacht wurde, hat Kunst hier also genau die Funktion der Medusa-Abbildung: Abwehr des Schrecklichen! Unter diesem Leitsatz kann Goethes Kunst immer verstanden werden. Deswegen ist die Ästhetisierung – die Stilisierung im Sinne des Klassizismus – so wichtig, weil nur durch die schöne Form, nur durch die Umgestaltung des Grässlichen ins Schöne, eine solche Bannung alles Furchtbaren möglich wird.

Auf ganz ähnliche Weise setzt das Gedicht *Ein gleiches* (›Wandrer's Nachtlid‹) das um, was die ›Medusa Rondanini‹ darstellt. In den letzten Versen – »Warte nur! Balde | Ruhest du auch« (V. 7f.)

¹ Dass hier die Alpen ganz konkret gemeint sind, zeigt sich vor allem an dem Stichwort der »Drachen«. Noch im 17. Jh. ist man naturwissenschaftlich ernsthaft davon ausgegangen, dass in den Alpen Drachen hausen.

Johann Wolfgang Goethe

– drängt sich dem Hörer/Leser ein Todes-Motiv auf (oder zumindest ein Unwohlsein ob des hinter der Mehrdeutigkeit der Zeichen liegenden Grauens). Im schönen, weichen Klang des Gedichts liegt also gleichzeitig ein Widerstand: Etwas stört, wird aber durch die schöne Form beherrscht.

Der zentrale Wert, der sich durchgehend in Goethes Werk findet und der in der unterschiedlichsten Form immer wieder zum Thema gemacht wird, heißt ›Schönheit‹. Alles, was wirklich Wert hat, muss in irgendeiner Weise ästhetisch gerechtfertigt sein. Schönheit ist insofern das, was Menschen als Höchstes leisten können.

Zitate

Goethe

Über Laokoon

»Ein echtes Kunstwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unsern Verstand immer unendlich; es wird angeschaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Verdienst mit Worten ausgesprochen werden.«²

Italienische Reise (29. Juli 1787)

»Nur einen Begriff zu haben, daß so etwas in der Welt ist, daß so etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menschen. Wie gern sagt' ich etwas drüber, wenn nicht alles, was man über so ein Werk sagen kann, leerer Windhauch wäre.«³

›Bei dem erfreulichen Anbruche des 1757. Jahres‹ (1756)

»Bei dem erfreulichen Anbruche | Des 1757. Jahres | wolte
Seinen | Hochgeehrtesten und Herzlichgeliebten | *Gros Eltern*
 Die Gesinnungen Kindlicher Hochachtung und Liebe | durch
 Folgende Segens Wünsche | zu erkennen geben
Deroselben | Treuehorsamster Enkel | Johann Wolfgang Goethe
 [...]

ERHABNE GROSSMAMA!

Des Jahres erster Tag
 Erweckt in meiner Brust ein zärtliches Empfinden,
 Und heißt mich ebenfalls *Sie* jetzo anzubinden
 Mit Versen, die vielleicht kein Kenner lesen mag;
 Indessen hören *Sie* die schlechten Zeilen an,
 Indem sie wie mein Wunsch aus wahrer Liebe fliesen
 Der Segen müsse sich heut über *Sie* ergießen,
 Der Höchste schütze *Sie*, wie er bisher getan.
 Er wolle *Ihnen* stets, was *Sie* sich wünschen, geben,

² Goethe, Johann Wolfgang: Über Laokoon; in: ders.: Schriften zur Kunst und Literatur. Hrsg. von Harald Steinhausen. Unter Mitarbeit von Beate Hochbahn [u.a.]. Stuttgart 1999 (Reclam Universal-Bibliothek 7710), S. 101-115, hier: S. 101.

³ Goethe, Johann Wolfgang: Italienische Reise (29. Juli 1787); in: ders.: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Hrsg. von Friedmar Apel [u. a.]. Abteilung I. Band 15/1: Johann Wolfgang Goethe. Italienische Reise. Teil 1. Hrsg. von Christoph Midel und Hans-Georg Dewitz. Frankfurt/M. 1993 (Bibliothek deutscher Klassiker 88), S. 399.

Johann Wolfgang Goethe

Und lasse *Sie* noch oft ein Neues Jahr erleben.
Dies sind die Erstlinge, die *Sie* anheut empfangen,
Die Feder wird hinfort mehr Fertigkeit erlangen.«⁴

Mignon (Kennst du das Land) (1783/95)

»Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin!

Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin!

Möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.
Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin!

Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!«⁵

Das Schreyen (1767)

nach dem Italiänischen

»Jüngst schlich ich meinem Mädchen nach,
Und ohne Hindernüß
Umfasst' ich sie im Hayn; sie sprach:
Laß mich, ich schrey gewiß.
Da droht' ich trozzig: Ha, ich will
Den tödten, der uns stöhrt.
Still, winkt sie lispelnd, Liebster, still,
Damit dich niemand hört.«⁶

Heidenröslein (1771)

»Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,

⁴ Goethe, Johann Wolfgang: »Bei dem erfreulichen Anbruche des 1757. Jahres«; in: ders.: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Hrsg. von Friedmar Apel [u. a.]. Abteilung I. Band 1: Johann Wolfgang Goethe. Gedichte 1756-1799. Hrsg. von Karl Eibl. Frankfurt/M. 1987 (Bibliothek deutscher Klassiker 18), S. 15f.

⁵ Goethe, Johann Wolfgang: *Mignon (Kennst du das Land)*; in: ders.: Gedichte. Studienausgabe. Hrsg. von Bernd Witte. Stuttgart 2008 (Reclams Universal-Bibliothek 18519), S. 126f.

⁶ Goethe, Johann Wolfgang: *Das Schreyen*; in: ebd., S. 20.

Johann Wolfgang Goethe

Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich wills nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.«⁷

Ein gleiches (›Wandrer's Nachtlied‹)

›7. September 1783‹ (Goethes Angabe: 6. 9. 1780)

›Über allen Gipfeln

Ist Ruh‘,

In allen Wipfeln

Spürest du

Kaum einen Hauch;

Die Vögelein schweigen im Walde.

Warte nur! Balde

Ruhest du auch.«⁸

Der Pfau schreyt hässlich, aber sein Geschrey (1827)

(Gedicht IV in: Chinesisch-Deutsche Jahres-und Tageszeiten)

›Der Pfau schreyt hässlich, aber sein Geschrey

Erinnert mich ans himmlische Gefieder,

So ist mir auch sein Schreyen nicht zuwider.

Mit Indischen Gänsen ist's nicht gleicherley,

Sie zu erdulden ist unmöglich:

Die Häßlichen sie schreyen unerträglich.«⁹

›*Natur und Kunst, sie scheinen*‹ (1802)

›Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen

Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;

Der Widerwille ist auch mir verschwunden,

Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!

Und wenn wir erst, in abgemessnen Stunden,

⁷ Goethe, Johann Wolfgang: Heidenröslein; in: ebd., S. 38f.

⁸ Goethe, Johann Wolfgang: Ein gleiches; in: ebd., S. 102.

⁹ Goethe, Johann Wolfgang: Der Pfau schreyt hässlich, aber sein Geschrey; in: ebd., S. 474.

Johann Wolfgang Goethe

Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
 Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.
 So ist's mit aller Bildung auch beschaffen.
 Vergebens werden ungebundene Geister
 Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
 Wer Großes will, muss sich zusammenraffen.
 In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
 Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.«¹⁰

An Herzog Carl August, 3.2. 1787

»Die Kunstwerke der ersten Klasse müsste man von Zeit zu Zeit wiedersehen können, in ihnen ist ein unabsehlicher Abgrund.«¹¹

August Wilhelm Schlegel

Das Sonett (1800)

»Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
 Und stelle sie, geteilt, in gleiche Reihen,
 Daß hier und dort zwei eingefabt von zweien
 Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
 Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
 In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
 Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
 Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
 Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
 Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen.
 Und reines Ebenmaß der Gegensätze.«¹²

¹⁰ Goethe, Johann Wolfgang: »Natur und Kunst, sie scheinen«; in: ders.: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Hrsg. von Friedmar Apel [u. a.]. Abteilung I. Band 2: Johann Wolfgang Goethe. Gedichte 1800-1832. Hrsg. von Karl Eibl. Frankfurt/M. 1988 (Bibliothek deutscher Klassiker 34), S. 838.

¹¹ Goethe, Johann Wolfgang: An Herzog Carl August, 3.2. 1787; in: ders.: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Hrsg. von Friedmar Apel [u. a.]. Abteilung I. Band 3: Johann Wolfgang Goethe. Italien – Im Schatten der Revolution. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 3. September 1786 bis 12. Juni 1794. Hrsg. von Karl Eibl. Frankfurt/M. 1991 (Bibliothek deutscher Klassiker 61), S. 247f.

¹² Schlegel, August Wilhelm von: Das Sonett; in: ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. von Eduard Böcking. Band I. Poetische Werke. Erster Theil. Reprografischer Nachdruck der dritten, sehr vermehrten Ausgabe Leipzig 1846. Hildesheim – New York 1971, S. 304.